

Unterbewertung freiwilliger Hilfe?

Zur ehrenamtlichen Tätigkeit im caritativen Dienst

Die sozialen Dienste in der Bundesrepublik und ihre freien Träger sind stark ausgebaut. Kommt darüber das, was ehrenamtlich geleistet wird, zu kurz? Elisabeth Buschmann, die Leiterin des Referats für Familienhilfe im Deutschen Caritasverband, stellt dar, was ehrenamtliche Hilfe leisten kann und in welchem Ausmaß sie eine notwendige Ergänzung der beruflich geleisteten Sozialarbeit ist.

Die Sozialarbeit in unserem Land, aber auch in allen hochindustrialisierten Ländern, hat sich außerordentlich differenziert entwickelt. Die Spezialisierung hinsichtlich der Personengruppen von Betroffenen (z. B. Familien, Senioren, Spätaussiedler, Suchtkranke, Behinderte usw.) nimmt ebenso zu wie die institutionelle Ausformung in der ambulanten und stationären Hilfe (z. B. Beratungsstellen, therapeutische Zentren, Sozialstationen, Treffpunktarbeit, Wohngruppe, Heime, Krankenhäuser usw.). Die Kernfunktionen der beruflichen Sozialarbeit werden oft wie folgt bezeichnet: Helfen durch Vermitteln, Aktivieren, Befähigen, Beraten, Vertreten, rechtliche und institutionelle Garantie eines Hilfsangebotes, Helfen durch das Gemeinwesen. Sie meinen damit den von irgendeiner Not betroffenen Menschen, aber auch sein Umfeld, die direkte Hilfe, aber auch die Verbesserung der sozialen Bedingungen.

Viele berufliche Mitarbeiter rufen nach *ehrenamtlicher Arbeit* als Ergänzung zu ihrem fachlichen Dienst. Sie sehen, daß ihre berufliche Beziehung, die auch durch Distanz geprägt ist, allein dem Menschen nicht hilft, der die Nähe von Menschen braucht. Dazu sind es viele lebenspraktische Fragen, die ehrenamtliche Mitarbeiter oft besser lösen können als die Fachleute sozialer Dienste. Dem beruflichen Mitarbeiter tut die Zusammenarbeit auch deshalb gut, weil ehrenamtliche Mitarbeiter sich mit Phantasie und Spontaneität, unabhängig gegenüber Institutionen, weil sie nicht im Anstellungsverhältnis sind, einbringen können.

Diesen ehrenamtlichen Diensten liegt nicht selten ein Gesamtkonzept zugrunde, das die fachliche Hilfe sicherstellt, Kontakte erweitert, lebenspraktische Hilfe entwickelt: Beratung z. B. für werdende Mütter in Not- und Konfliktsituationen durch eine Sozialarbeiterin, Hilfe beim Einkauf der Babywäsche und Erlernen der Führung des eigenen Haushalts mit einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin. Es gibt ehrenamtliche Arbeit, die im administrativen Bereich hilft (z. B. Telefonvermittlung in der Sozialstation), aber auch im Feld der Trägerverantwortung ist ehrenamtliche Arbeit weithin bekannt: Vorstände von Caritasverbänden, von Ortsgruppen des Sozialdienstes katho-

lischer Frauen oder Männer, von Trägervereinen von Einrichtungen. Dies hat außerordentlich hilfreiche Aspekte, da die Verantwortung breit gefächert und ein mögliches Eigenleben der Sozialarbeit vermieden wird. Es kann natürlich auch zu Konflikten führen, wenn ein Dissens zwischen Träger und fachlichen Mitarbeitern sich entwickelt, die sich in ihrer beruflichen Verantwortung unverstanden fühlen. Nach einer Zeit der starken Professionalisierung, wo ehrenamtliche Arbeit offenbar die berufliche Identität vieler Mitarbeiter „angegriffen“ hat, zeigen sich gegenwärtig neue Freiräume für die ehrenamtliche Arbeit.

Das Selbstverständnis ehrenamtlicher sozialer Tätigkeit in den *angelsächsischen Ländern* und in den *Niederlanden* ist anders als in Deutschland. Sie ist dort anerkannter Teil des öffentlichen und kirchlichen Lebens und ist auch durch die Professionalisierung nicht in der Weise verunsichert worden, wie dies in Deutschland in der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein vielfach geschehen ist. Dabei hat sich die professionelle Sozialarbeit weitgehend aus der ehrenamtlichen Arbeit heraus entwickelt. Diese aber leitet sich keineswegs aus dem Selbstverständnis der hauptberuflichen Arbeit ab, sie hat eigene Wurzeln und Wege der Verwirklichung, wobei es wechselseitige Beziehungen und jeweils auch eigenständige Felder der Arbeit gibt.

Der Ausdruck „ehrenamtlich“ ist allerdings in sich umstritten. Für viele Zeitgenossen werden damit Assoziationen geweckt, die mit dem Bürgertum und dessen sozialen Verpflichtungen im 19. Jahrhundert zusammenhängen. Davon möchten sich viele lösen. Die neuen begrifflichen Umschreibungen „freiwillig“ und „freitätig“ überzeugen aber auch nicht, so daß der alte Begriff „Ehrenamt“ beibehalten werden sollte, bis eine neue Umschreibung gelingt. Allgemein ist heute noch deutlich, was mit „ehrenamtlich“ ausgesagt werden soll, wenn auch unterschiedliche Strömungen in dem ganzen Feld erkennbar sind.

Die Not hat viele Gesichter

Menschliche Not in unserer Gesellschaft ist nicht auf einen Nenner zu bringen. Menschen sind von Einsamkeit geplagt, andere von Überforderung in Ehe und Familie, wieder andere schließen sich in ihrem Kummer über fehlgeschlagene eigene Lebensplanungen oder die des Ehepartners und der Kinder ab. Schwierigkeiten liegen z. B. aber auch da, wo die kleinen Dinge des Alltags im Haushalt zur Last und kleine Handreichungen zu mühsam

werden, wo auch manche kleine Freude im Alltag verlorengelht.

Krankheit und Behinderung erschweren die selbständige Lebensgestaltung, haben Auswirkungen auf die Beziehungen zur Umwelt. Wirtschaftliche Schwierigkeiten haben in einer Wohlstandsgesellschaft für den Betroffenen ein besonderes Gewicht, das weit über die finanziellen Einschränkungen im Einzelfall hinausreicht.

Menschen fehlt auch die Anteilnahme an ihrem Leben, dazu sind sie oft nicht mehr belastungsfähig für äußere und innere Schwierigkeiten. Viele Lebensprobleme werden dann sichtbar in schweren Lebensstörungen wie Suchtkrankheiten, Straffälligkeit, manifesten Ehe- oder Erziehungsschwierigkeiten. Es gibt die Hilflosigkeit im Umgang mit behinderten Kindern und Jugendlichen, mit psychisch Kranken, aber auch das Ausgeliefertsein an ein nicht durchschaubares System sozialer Hilfen. In vielen Fällen ist der Fachmann erforderlich, der über Wissen und Können verfügt. Aber in sehr vielen Situationen und Lebensphasen braucht der Mensch zunächst den *Menschen*, der nicht in ein Rollenschema gepreßt ist, sondern der die Leerräume füllt, die durch den Schwund von Großfamilien und gewachsenen Nachbarschaften entstanden sind. Es kommt dabei vor allem darauf an, daß Begegnung gelingt, Begleitung angeboten und angenommen wird und viele hilfreiche Taten das Sich-Einlassen des Helfers sichtbar machen.

Mitmenschliche Bezüge sind nicht selten verlorengegangen; das Vertrauen darauf, daß es eine Solidarität von Menschen – auch in einer Gemeinde – gibt, ist weithin verschwunden; die Hoffnung auf eine Veränderung zum Guten ist oft erloschen. Das alles wird daran deutlich, daß Menschen nicht mehr selbstverständlich um Hilfe bitten mögen, daß solche Mangelzustände der Nährboden für schwere Störungen im sozialen, physischen und psychischen Leben werden können.

Die kurz skizzierten Notstände sind nicht so sehr Fragen an den Fachmann, sondern an den Menschen von nebenan, der oft die gleiche Sprache spricht, das gleiche Lebensgefühl hat, der deutlich machen kann, daß ihn nicht berufliches Handeln, sondern die selbstverständliche, mehr freundschaftliche Zuwendung leitet.

Ehrenamtliches Engagement hat bei jedem Menschen – wahrscheinlich auch in den einzelnen Lebensphasen – *unterschiedliche Wurzeln*; diese können beispielsweise sein: Freude am Kontakt mit Menschen; „Selbstbestätigung“ finden im praktischen Zupacken; Dankbarkeit für ein „normales Leben“, für Gesundheit oder überstandene Krankheit; Begegnung mit Not und Leid im eigenen Leben; Erfahrung von Hilfe; durch das Dasein für und mit anderen gewinnt das Leben einen neuen Sinn. Begegnung mit der Not läßt bei vielen Menschen keine eigene Entscheidung aufkommen; die Situation des Mitmenschen „zwingt“ den Helfer zum Helfen, und dann gewinnt er Freude daran. Gekennzeichnet ist ehrenamtliches Handeln aber nicht nur durch ein solches Bündel von Motivationen.

Es geht um einen *unentgeltlichen Dienst*, also nicht um die Frage der Existenzsicherung durch berufliches Handeln; daraus ergibt sich die Unabhängigkeit und Freiwilligkeit; um einen Dienst an anderen, mit und für andere und nicht um ein Tun, das um einen selbst kreist; um spontanes Handeln, bei dem auch die Intuition ihren Platz hat; um das Aufheben von Maßstäben dieser Leistungsgesellschaft, die nur nach Effektivität oder Ineffektivität fragt; daraus folgt auch das nicht zweckgerichtete Teilen von Zeit und Fähigkeiten, die Bereitschaft zu kleinen Diensten, die im beruflichen Leben keinen Stellenwert haben, die bewußte freundschaftliche Nähe zum Mitmenschen in Abhebung von der beruflichen Distanz. Die Nähe fordert auch die Phantasie des Helfers heraus. Er entwickelt seine Originalität des Helfens, da nicht nur die Not jedes Betroffenen anders ist; auch durch die jeweils eigene Wahrnehmung des Helfers wird dieser zu seiner Weise des Helfens herausgefordert; wo bürokratische Zwänge fehlen, entsteht ein zunehmendes Bewußtsein von der Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen. Der Helfer „gewinnt“ durch die Begegnung mit dem Mitmenschen sehr viel – direkt durch das Teilen von Lebenserfahrung, durch das Mittragen der Anliegen des Helfers – indirekt durch die Annahme seiner Person durch die Anforderung an ihn, die zur Förderung von Fähigkeiten führt. Dies alles zeigt natürlich auch, daß ehrenamtliche Dienste sehr viel weniger kontrollierbar sind als hauptberufliche.

Grunddienste der Gemeinde als wichtiges Feld ehrenamtlicher Hilfe

Die Kirchengemeinden erkennen immer mehr, daß neben der Verkündigung und der Liturgie auch die Caritas der Gemeinde zu ihren Grundfunktionen gehört. Die Gemeinde muß allen Menschen eine Möglichkeit der Beheimatung geben. Sie lebt nur dann, wenn sie Freude und Leid, Reichtum und Not miteinander teilt.

Dies ist nicht durch das Wort allein zu bewirken. Vorleben steckt an; so ist es von entscheidender Bedeutung, daß jeder einzelne Christ Caritas lebt. Das allein genügt aber nicht, da Menschen überfordert sein können, nicht immer gleich verantwortungsbewußt leben und nicht alle Not und Hilfsbedürftigkeit zu sehen vermögen. Deshalb braucht jede Gemeinde über die Caritas des einzelnen hinaus die Verantwortung konzentriert in einer *Helfergruppe*. Helfergruppen leisten die Ausfallbürgschaft für das Versagen des einzelnen, indem Kontakte in Wohnbezirken hergestellt werden, die auch das Erkennen von Notständen ermöglichen, indem sie für bestimmte Zielgruppen Dienste entwickeln, die über das Angebot des einzelnen hinausgehen, sich gegenseitig im Dienst unterstützen, die die Kontinuität sicherstellen, wenn ein Helfer ausfällt und sich die Kenntnis des Netzes institutionalisierter Hilfen verschaffen, um die Brücke zu den Grunddiensten zu schlagen.

Für die Helfergruppen sind deshalb *Besuchsdienste* besonders wichtig. Alte Menschen werden z. B. nicht nur zu ho-

hen Geburtstagen, sondern auch im Alltag besucht, um miteinander zu plaudern, ob sie nun im Heim oder noch in der eigenen häuslichen Umgebung leben. Dabei hört man, ob der alleinlebende 70jährige Mann oder die im Haus der berufstätigen Tochter lebende 75jährige Frau bei Krankheit versorgt sind, ob sie Kontakte nach draußen suchen, z. B. zu einem Seniorenclub, oder welche anderen kleinen Dienste oder Begegnungen – das trifft auch für Heimbewohner zu – sie wünschen: einen Partner zum Schachspielen oder einen Begleiter zum Friedhofbesuch. Andere alte Menschen möchten z. B. aus gesundheitlichen Gründen zum Schwimmen, haben es aber nicht gelernt. So werden Schwimmkurse für Senioren eingerichtet. Wenn man weiß, wo der Schuh drückt, kann der Helfer auch Kontakte unter Gleichaltrigen herstellen und damit Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Wichtig ist, daß alle Verantwortlichen von der Vorstellung wegkommen, alle alten Menschen wären hilfsbedürftig, einsam, möchten höchstens Skat oder „Mensch ärgere dich nicht“ spielen!

Die Bewohner der Altenheime brauchen oft kleine Hilfen, um sich möglichst viel Selbständigkeit zu erhalten, z. B. damit sie einkaufen, Veranstaltungen besuchen oder Reisen machen können.

Helfergruppen engagieren sich auch für *Familien*, sie entlasten Mütter durch Einrichtung von „Kinderparks“ und „Babysitterdiensten“, der alte „Stopfkorb“ wird ebenso wieder modern wie „Kleider-Shop“, „Spielzeug-Tausch“, „Möbel-Börse“ und andere Hilfsdienste. Mütter brauchen die Sicherheit, daß jemand einspringt, wenn sie schnell zum Arzt müssen oder einen halben Tag richtig freimachen wollen usw. Die sogenannten „Grünen Witwen“ suchen Kontakt, den sie erst mit Hilfe eines Katalysators finden. Alleinstehende Mütter sind in noch größerem Maße auf die Solidarität anderer Frauen angewiesen.

Helfergruppen suchen auch das Klima für *werdende Mütter* und das *ungeborene Kind* zu verbessern. Dazu können die obengenannten Dienste nützlich sein, aber auch eine Aktion „Babykorb“, die alle Gruppen der Gemeinde zum Mittag auffordert – angefangen vom Kindergarten bis zur Altenbegegnungsstätte. Der Babykorb mit Inhalt über das existentiell Notwendige hinaus ist dann nur ein äußeres Zeichen dafür, daß sich viele mit der Situation von werdenden Müttern in Not- und Konfliktsituationen befaßt haben und ihre Einstellung verändern. Das kann dann zur Bereitstellung einer Wohnung für Mutter und Kind führen, zum Angebot einer Tagespflegestelle, zur Patenschaft für eine kinderreiche Familie in der eigenen oder in einer anderen Gemeinde.

Behinderte sind eine heterogene Gruppe: alle Altersgruppen, alle Formen der geistigen, körperlichen und Sinnesbehinderung sind unter diesem Begriff zusammengefaßt. Für die behinderten Kinder müssen sich die Gemeinden ebenso verantwortlich fühlen wie für deren Familien. Da gibt es vielerlei an kleinen Diensten, aber auch an selbstverständlicher Kontaktpflege. Es kann sehr viel für ein mongoloides Kind und dessen Familie bedeuten, in einer anderen Familie, bei einer alten Dame oder einem Ehe-

paar eingeladen zu sein. Erwachsene körperlich Behinderte können einen wichtigen Beitrag zum Helfen leisten. Sie sind schließlich Experten.

Kranke Menschen werden zu Hause häufig durch die Fachkräfte einer Sozialstation versorgt. Aber das ist einfach nicht genug. Es gibt vielerlei Gelegenheiten, wo eine zupackende Hilfe erforderlich ist. Das kann z. B. sein: Besorgung von Medikamenten und Lebensmitteln für Alleinstehende, Wäsche waschen, Blumen gießen und Zeit für Gespräche haben. Auch wenn chronisch Kranke von Angehörigen gut versorgt werden, brauchen sie zusätzlich weitere Kontakte. Deshalb führen viele Gemeinden Krankentage durch. Es gibt regelmäßige Krankenbesuchsdienste in der Gemeinde und im Krankenhaus. Seit einigen Jahren bauen Gruppen der Caritas-Konferenzen Deutschlands Helfergruppen im Krankenhaus auf, die sog. Katholische Krankenhaus-Hilfe. Sie sind durch genaue Terminabsprachen der Teilnehmer untereinander regelmäßig im Krankenhaus verfügbar, haben Zeit für viele kleine persönliche Dienste wiederum: Zeit für das Gespräch haben, wann es dem Kranken paßt, und nicht nur, wenn er Besuch bekommt.

Helfergruppen bemühen sich um die Integration von Ausländern, Spätaussiedlern, Kontingentflüchtlingen. Es gibt dafür phantasievolle Beispiele. Aber der Alltag sieht oft recht mühsam aus. Manche Schritte werden gemeinsam mit psychisch Kranken gewagt, wobei beide – Helfer und Patient – gleichermaßen unsicher sind.

Es läßt sich nicht in wenigen Sätzen einfangen, was diese Palette an Diensten enthält. Wichtig ist, daß die Helfer sich aufgrund ihrer Möglichkeiten auf den Weg machen zum Nächsten, Not entdecken, persönlich helfen, andere zum Helfen anregen, institutionelle Hilfen vermitteln. Dabei wächst das Bewußtsein, daß sich nur dann allgemein etwas verändert, wenn auch entsprechende Formen der Öffentlichkeitsarbeit gefunden werden. Dies ist allerdings nicht leicht.

Neben diesen Grunddiensten engagieren sich viele ehrenamtliche Mitarbeiter auch auf Träger- und Leitungsebene (z. B. Sozialstation, Caritasverband, Sozialdienst katholischer Frauen), auf der Organisationsebene und in Diensten, die in der unmittelbaren Arbeit mit Fachkräften steht (z. B. in der Suchtkranken- und Gefährdetenilfe).

Bedeutung für Helfer und Betroffene

Ehrenamtliche Arbeit fordert den Menschen unabhängig von Rollenklischees und fördert damit seine Entwicklung. Er hat Anteil am Leben und am Leid anderer und bekommt somit eine neue Lebensperspektive. Es ist ein großes Geschenk, wenn ehrenamtliche Helfer durch ihren Dienst erfahren, wie Menschen aus dem Glauben heraus mit ihrer Krankheit leben können, wie alte Menschen ihre Altersphase mit Sinn erfüllen, aber auch, wie ihr eigener Glaube anderen Menschen Stütze sein kann. Das Angenommensein ist eine Bestätigung, die jeden Menschen mit Freude erfüllt. Aber auch das Gebrauchtwerten gibt

neuen Lebenssinn. Der Helfer erlebt *Veränderungen in seinem eigenen Leben*, in seiner Einstellung zum Leben. Nichterwerbstätige Frauen vermissen oft die berufliche Aufgabe. Dies hängt nicht nur mit dem fehlenden Verdienst zusammen, sondern auch mit dem Fehlen der „sozialen Anreize“, der Entwicklung eigener beruflicher Fähigkeiten. In der ehrenamtlichen Arbeit können Frauen erleben, wie sie Beziehungen über ihre eigene Familie hinaus aufbauen, ihre Fähigkeiten in ungewohnter Weise entfalten können. Die Familie kann an der ehrenamtlichen Tätigkeit der Mutter Anteil nehmen. Kinder wachsen so in die soziale Verantwortung hinein und erleben, daß die Mutter nicht nur für sie da ist, sondern ihr Leben auch unter anderen Aspekten gestaltet. Ebenso kann dies eine Bereicherung für die Ehe sein – im übrigen auch durch die ehrenamtliche Tätigkeit des Mannes.

In unserer Gesellschaft ist es für viele Menschen sehr schwer, Hilfe anzunehmen. Dies wird erleichtert, wenn Hilfen aufgrund von Rechtsansprüchen geleistet oder aber Dienste bezahlt werden. Damit gehen aber auch von dieser Seite her selbstverständliche mitmenschliche Bezüge verloren. Andererseits sind auch Menschen sehr bereichert, wenn sie erfahren, daß Hilfe unbezahlt geleistet wird – eben weil der Helfer die Nähe zum Betroffenen sucht und dessen Schicksal teilen will, weil er Freude an dem Dienst hat und sich selbst bereichert fühlt durch die Begegnung mit dem anderen. Beispiele dafür finden sich im Bereich der Altenhilfe, auch bei jungen Familien, bei Familien mit behinderten Kindern; z. B. können es manche Mütter behinderter Kinder nicht fassen, daß Helfer ihre Kinder für 4 Wochen ehrenamtlich betreut haben, damit sie selbst Ferien und Kur machen konnten; daß es sich hier nicht um einen beruflichen Auftrag handelt, sondern um ein spontanes, selbstverständliches Sich-Hineinstellen in die Mitverantwortung und daß Helfer dann noch sagen, es hätte ihnen Freude gemacht! Damit erfahren diese Mütter auch, daß sie Kinder haben, die anderen Freude machen und ihnen nicht zur Last sind, während sie in der Gesellschaft doch oft ganz anderes erleben.

Ehrenamtliche Arbeit antwortet auf Bedürfnisse der Menschen nicht mit Verwaltungsvorschriften, mit Gesetzen und Strukturen, sondern *umbürokratisch*. Es werden Zeichen gesetzt für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Nicht alles, was ich tue, muß ich deshalb tun, weil es meine Arbeit ist, weil ich dafür bezahlt werde, sondern weil der andere mich braucht. Es ist ein notwendiges Korrektiv zur Ideologisierung – sowohl in Richtung Individualismus als auch in Richtung Kollektivismus. Eine Verantwortung füreinander übernehmen als Person, nicht als Institution; selbstverständlich, nicht durch Dienstauftrag. Dadurch wird auch das demokratische Bewußtsein gestärkt. Eine Form von Subsidiarität zeigt sich: was die kleine Gruppe in der Gemeinde, im Wohnviertel, im Stadtteil an gegenseitiger Hilfe, Unterstützung und Verantwortung übernehmen kann, muß nicht von zentral gesteuerten Institutionen und Bürokratien übernommen werden. Es handelt sich auch um ein Korrektiv zur An-

spruchshaltung gegenüber dem allmächtigen Vater Staat, der dem Staatsbürger alles zu geben hat, der aber nichts vom einzelnen erwarten kann. Geben und Nehmen im zwischenmenschlichen Bereich greifen ineinander. Personen, denen ich etwas gebe, von denen ich etwas empfangen, stehen mir näher als eine anonyme Macht mit Apparaten.

Arbeitsteilung unerlässlich

Es wird vermehrt der Begriff „ehrenamtlich“ auch für bezahlte Dienste verwandt, was zur allgemeinen Begriffsverwirrung beiträgt. Es gibt sicher Dienste, die wegen der hohen zeitlichen Beanspruchung und ihrer Ableitung vom professionellen Dienst bezahlt werden sollen. Sie stehen damit zwischen ehrenamtlichen und professionellen Aufgaben. Es muß aber auch auf Zukunft unbezahlte, ehrenamtliche Dienste geben, wenn die oben geschilderten Aspekte zwischenmenschlicher Hilfe erhalten bleiben sollen. Es ist auch nicht besonders hilfreich, wenn heute die Forderung nach ehrenamtlicher Arbeit mit den leeren Kassen begründet wird. Ehrenamtliche Arbeit hat ihren eigenen Stellenwert; es geht nicht um den Ersatz von hauptberuflichen Funktionen.

Trotz der starken Betonung der sozial-caritativen Arbeit der Gemeinden in Erklärungen der verschiedensten Seiten gibt es in der Praxis bei der Wertung ehrenamtlicher Dienste ein nicht zu übersehendes Gefälle: die Bildungs- und Pastoralaufgaben haben ein deutlich höheres Prestige. Die einfachen, aber überzeugenden mitmenschlichen Hilfen werden nicht selten abgetan. Die Mitarbeiter empfinden das Fehlen der Anerkennung im Gemeindeleben. Das hat auch Auswirkungen auf das Interesse an der Mitarbeit. Sozial-caritative Tätigkeit kann sich nur dann weiterentwickeln, wenn arbeitsteilig gedacht wird, damit der einzelne in seinem Engagement nicht überfordert wird. Das bedeutet, daß die gesamte Gemeinde sich verantwortlich fühlen muß für die Weiterentwicklung dieser Arbeit und jeder seinen Teil dazugibt.

Sozial-caritative Arbeit braucht in der heutigen Zeit auch eine *lockere Form der Organisation*. Diese ist notwendig aus verschiedenen Gründen: weil nur so eine Vertretung der Anliegen ehrenamtlicher Arbeit in Kirche und Gesellschaft auf allen Ebenen möglich ist, weil nur so der Erfahrungsaustausch über die einzelnen Gemeinden hinweg erreicht wird, weil in der Arbeit in Gruppen auch ein Korrektiv der eigenen Unzulänglichkeit möglich ist und eine Schule des Helfens sich ergeben kann. Nur durch eine lockere Organisation ist es möglich, entsprechende Arbeitsmaterialien aufgrund von Erfahrungen der Basis auf höherer Ebene zu erarbeiten und diese anderen zur Verfügung zu stellen. Von daher ist das Beispiel des Verbandes der Caritas-Konferenzen Deutschlands, eines Verbandes ehrenamtlicher Mitarbeiter in den Gemeinden, gut geeignet, deutlich zu machen, wie Caritas heute nicht nur durch fachlich hochqualifizierte Mitarbeiter und durch Institutionen wirkt, sondern durch die Grunddienste den Menschen nahe bleibt. *Elisabeth Buschmann*